Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen außerhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Schaller. — Breslau: S. Salomon. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Franz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31ter rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füßli & Co., Zürich.

Nr. 406. [32. Jahrgang.] **Berlin, Mittwoch den 30. August 1893, Abends.** **[32. Jahrgang.] Nr. 406.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.,** sowie die **Post-Expeditionen** für **8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**
Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. **Nachträgliche Honoraranspräche finden keine Berücksichtigung;** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.**

Für den Monat **September** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von *M.* **2,50.** Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten,** in Potsdam bei **A. H. Pusch,** Kanal Nr. 10, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg.",** Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 30. August.

Wenn nicht auch andere Zeichen dafür sprächen, daß die Zeit der sommerlichen Pause auch in der Politik nahezu vorbei sei, würde es aus der Neigung der Presse geschlossen werden müssen, sich auf gewisse Einzelfragen zu verbeißen und ihren Witz vorzugsweise an solchen Thematen zu üben, die als querelles d'Allemand eine nur zu traurige Berühmtheit erlangt haben.

Je größer die Gefahr ist, daß durch solche unfruchtbaren Diskussionen ein Einfluß auf die Stimmung im Lande in gerade entgegengesetzter Richtung von der geübt werden dürfte, die zu gewinnen als erwünscht betrachtet werden muß, wenn berücksichtigt wird, daß die Zerfahrenheit in politischer wie in mancher anderen Beziehung schon an und für sich übergroß ist, um so nothwendiger erscheint es, daß sobald als möglich die politische Arbeit wieder da in ihr Recht trete, wo zur Zeit die Neigung zum Streit das Bestreben zur Förderung der positiven politischen Ziele zu kurz kommen zu lassen droht. Anlaß, die wirkliche Arbeit bald wieder aufzunehmen, liegt aber genügend vor, denn in beiläufig acht Wochen werden die Wahlen zum Abgeordnetenhause vorgenommen werden müssen.

Es könnte vielleicht scheinen, als ob dieser wegen ein frühzeitiger Eifer nicht wohl am Platze sei und die Wichtigkeit der kleinen Arbeit um so weniger nachdrücklich schon jetzt betont zu werden brauchte, als es sich bei den Landtagswahlen nicht entfernt in dem Maße wie bei den Wahlen für den Reichstag um das Bekämpfen von solchen Gegnern handelt, welche die eigentlich subversiven Strömungen der Zeit vertreten.

Nichtsdestoweniger dürfte es sich schlechterdings nicht empfehlen, die Hände in den Schooß zu legen und das „Eile mit Weile" zur Devise zu wählen. Denn wenn auch für die Landtagswahlbewegung nicht die sozialdemokratische Gefahr besteht, so ist doch eine andere, natürlich relativ keineswegs minder ernst zu schätzende. Und zwar besteht diese darin, daß es den vereinten Bemühungen Derer, die jederzeit Das höher, stellen, was die Parteien trennt, als Das, was sie eint, gelingen möchte, durch Hervorrufen von Verstimmungen der positiv gerichteten Parteien gegeneinander die Wahlchancen derjenigen negativen Gruppen von vornherein zu möglichst günstigen zu machen, die bei den Landtagswahlen sich besonders rührig erweisen werden, nachdem sie bei den Reichstagswahlen so schlecht abgeschnitten haben.

Gerade der preußische Landtag hat sich in dem letzten Gesetzgebungsabschnitt in einem solchen Maße fähig erwiesen, im vertrauensvollen Zusammenwirken mit der Staatsregierung eine Reihe von Aufgaben zu fördern, die den Bedürfnissen der Zeit entsprechen, wie kaum eine andere parlamentarische Vertretung. Dies aber ist nur möglich gewesen auf Grund einer Zusammensetzung des hohen Hauses, die ein überstarkes Zurgeltungkommen der stets verneinenden oder, was dasselbe besagen will, niemals ganz zufriedenzustellenden Gruppen ausschloß.

Arbeit und Sorge darauf zu richten, daß diese Bedingungen von Neuem gegeben sein dürften, wenn der Landtag einen neuen Abschnitt seiner Thätigkeit beginnt, sollte den positiv gerichteten Parteien auch aus dem Gesichtspunkte besonders nöthig erscheinen, aus dem die Gefahr nicht als ausgeschlossen betrachtet werden darf, daß auf Perioden großer Anspannung der Geister eine Erschlaffung sich einstellt, diese aber von den Gegnern der glücklich geförderten Arbeit dazu benutzt wird, um die Schattenseiten der Letzteren in den Vordergrund zu schieben. Dadurch würden sich in dem gegebenen Fall auch die Bürgschaften dafür verringern, daß ein gedeihliches Fortarbeiten auf der gewonnenen Basis ebenso möglich sei, wie es erwünscht ist.

Aus **Genua** berichtet man uns nachträglich die nachstehende Episode vom Tage der Ankunft des Prinzen Heinrich. Der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Werra", Kapitain Pohle, von der Linie Genua-Gibraltar-New-York, traf am 16. August mit einer größeren Anzahl Passagiere von New-York in Genua ein. Es wurde dem Dampfer, als besonders Vergünstigung für ein deutsches Schiff und mit Rücksicht auf die bevorstehende Ankunft des Prinzen Heinrich von Preußen gestattet, an die Westseite des Kai Principe Federico Guglielmo zu legen, an dessen Ostseite in unmittelbarer Nähe die königliche Yacht „Savoia" mit dem Könige vor Italien an Bord, lag. Abends zeichnete sich die „Werra" durch besonders hübsche Illumination des Schiffes vor allen übrigen aus und erregte dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit im Hafen. In unmittelbarer Nähe der „Werra" hielt der königliche Extrazug an, welcher um 11 Uhr Abends den Prinzen Heinrich herführte, der von dem König mit großem Gefolge empfangen wurde. Bei dem Empfange hielten auch Kapitain Pohle und Kapitain Wempe sich mit ihren Offizieren eingefunden, welche durch den deutschen Generalkonsul dem Könige vorgestellt wurden, der sich längere Zeit mit Kapitain Pohle aufs Freundlichste unterhielt. Vorher hatte der König längere Zeit vom Deck der „Savoia" aus die Ausschiffung der 700 Neapolitaner mit sichtlichem Interesse beobachtet, die im Vorbeifahren ihrem König eine laute, von demselben mit Gruß aufgenommene Ovation brachten.

Nachdem der „Reichs-Anzeiger" kürzlich erklärt hat, die bisher in Berlin vorgekommenen Erkrankungen an **Cholera** legten die Annahme nahe, daß stellenweise eine Infektion der schiffbaren Gewässer in Berlin stattgefunden hat, erscheint es uns von großer Wichtigkeit, daß fortan Spreewasser nur dann der Wasserleitung zugeführt wird, wenn es vorher einer vollwirksamen Filtration unterzogen worden ist. Diese Aufgabe erfüllt nun bekanntlich Weise das Stralauer Wasserwerk nicht vollständig. Es ist daher dringend zu wünschen, daß es gelingt, die bereits beschleunigten Arbeiten an den Müggelseewerken möglichst bald fertigzustellen, damit dann das Stralauer Wasserwerk einstweilen ganz außer Betrieb gesetzt werden kann.

Die „Köln. Ztg." veröffentlicht folgendes, ihr aus **Berlin** zugegangene Telegramm: „Die von russischer Seite beharrlich verbreitete Nachricht, Oesterreich-Ungarn habe Rußland solche Frachtermäßigungen bewilligt, die diesem die Einfuhr russischen Getreides nach Deutschland wesentlich erleichtern und den deutschen Zollaufschlag hinfällig machen werde, bestätigt sich nicht. Die von Oesterreich zugestandenen Frachtermäßigungen beziehen sich nur auf wirkliche Durchgangswaare, die auf langen Bahnstrecken nach Italien, der Schweiz und Frankreich gehen, nicht aber auf solche Bahnwege, die eine Einführung russischen Getreides nach Deutschland erleichtern könnten. Von deutscher Seite kann gegen die so getroffenen Abmachungen nicht der mindeste Einwand erhoben werden, wie Oesterreich überhaupt in dieser Sache durchaus loyal und nachbarfreundlich gehandelt hat."

Der **Zentralausschuß vereinigter Innungsverbände Deutschlands** hat in einem Rundschreiben die Vorstände der von ihm vertretenen Korporationen aufgefordert, sich über die von der Regierung gemachten Vorschläge zur Neuorganisation des Handwerks zu äußern. Es heißt darin u. A.: „Vornehmlich wird man sich über die Fragen Klarheit zu verschaffen haben, wie im Falle der Verwirklichung der Regierungsvorschläge die Innungen, Innungsausschüsse und Innungsverbände zu stehen kommen werden, da doch in diesen Regierungsplänen von jeder Einräumung des Befähigungsnachweises abgesehen ist und die vorerwähnten Korporativen Organisationen mit dem Vorhandensein bezw. dem Fehlen des Befähigungsnachweises stehen und fallen. Für die Vertreter der durch uns hiermit angeregenen handwerklichen Korporationen handelt es sich nun um die Erwägung, ob die regierungsseitigen „Vorschläge" genügen zur Forterhaltung des Handwerks ob letzteres durch sie in seinem Bestande befestigt oder ob daselbe in Folge solchen Eingreifens der Gesetzgebung nicht vielmehr der vollständigen Zerfetzung und Auflösung entgegen geführt werde. Die im Laufe dieses Sommers abgehaltenen Delegiertentage der verschiedenen Innungsverbände beschäftigten sich fast durchgehends mit der regierungsseitig geplanten Organisation des Handwerks durch Errichtung von Handwerkerkammern, und man beurtheilte die neue Organisation im Ganzen, falls durch sie die Innungen, als der korporative Zusammenhalt im Handwerkerstande, irgendwie gefördert würden. Fallen doch mit dem Schwinden der Innungen auch die Innungsausschüsse vereinigter Innungen und die deutschen Innungsverbände in sich zusammen! Wenn nun vollends der Minister für Handel und Gewerbe in seinen „Vorschlägen" die Schöpfung von „Fachgenossenschaften" vorsieht und diese mit besonderen Rechten ausstattet, so fragen wir mit Recht, warum die „Innungen" nicht mit diesen besonderen Vorzügen ausgestattet werden?" ersucht der Vorstand, bestimmte Grundsätze über die wünschenwerthe Handhabung des Submissionswesens, dessen Regelung demnächst gemeinsam von der Zentralstelle aus betrieben werden soll, aufzustellen. Diese Frage habe schon vielfach die Innungs- und Handwerker-Tage beschäftigt, vielfache Eingaben an Behörden und parlamentarische Körperschaften seien erfolgt, ohne daß die Klagen aus Handwerkerkreisen aufgehört hätten. Der Grund für die bisherige Wirkungslosigkeit der Schritte sei darin zu erblicken, daß in den einzelnen Handwerkszweigen verschiedenartige Wünsche sich geltend machten und eine Einheitlichkeit und Einmüthigkeit der Aufstellung der Reformforderungen in den Innungsverbänden nicht zu erreichen gewesen ist. Die Meinungsäußerungen sollen bis zum 1. Oktober eingereicht und einer Versammlung der Verbandsvorstände unterbreitet werden, die Mitte Oktober behufs Stellungnahme zu den Regierungsvorschlägen stattfinden soll.

Rundschau im Auslande.

Soweit das **britische** Unterhaus betheiligt ist, wird die irische Homerule nun bald perfekt sein, dann kommt alsbald die Entscheidung des Oberhauses, welche bekanntlich nicht zweifelhaft ist, sondern unbedingt auf Verwerfung lauten wird. Die Unionistenblätter bringen daher ausführliche Rückblicke auf den Verlauf der langwierigen Homerule-Debatten, indem sie die wesentlichen und charakteristischen Momente derselben hervorheben, oder sie unterziehen den ganzen Entwurf, wie er jetzt vorliegt und ohne bedeutsame Veränderung ans Oberhaus gelangen wird, einer eingehenden Kritik. Mit der Ueberschrift: „Humor der Homerule" beginnt „Daily Graphic" eine Reihe von Artikeln, deren ersten wir nachfolgende Sätze entnehmen:

„Immer wieder und wieder hat Gladstone die letzten sieben Jahre erklärt, daß seine Bill eine endgültige Lösung der irischen Frage herbeiführen würde. Das war die große Lockspeise für die englischen Wähler. Das Parlament sollte auf alle Zeiten die irischen Streitigkeiten los sein und der Weg sollte gebahnt werden für englische Reformen. Wie hat Gladstone dieses Versprechen eingelöst? Der wirkliche Stein des Anstoßes ist bekanntlich die irische Landfrage. Ehe diese nicht geordnet ist, kann es keinen Frieden in Irland geben. Gladstone's Bill macht nicht einmal den Versuch, sie zu lösen. Das Einzige, was darüber in der Homeruleverlage vorkommt, ist, daß die irische Legislatur die Frage innerhalb dreier Jahre nicht anrühren darf. Eine ähnliche zeitliche Beschränkung besteht für die irische Konstabulerieschaft. Sechs Jahre wird der Reichsschatz derselben die Gehälter zahlen. Das heißt so viel, daß während der nächsten sechs Jahre das Benehmen irgend eines Konstablers in irgend einem irischen Dorfe zum Gegenstand einer Debatte im Unterhause gemacht werden kann. Ein weiterer Beitrag zur endgültigen Lösung ist die Bestimmung, daß während der nächsten sechs Jahre alle Steuern auf die Autorität des Reichsparlaments einkassirt werden sollen, nur daß zwei Drittel der irischen Legislatur ausgehändigt werden sollen. Dann mag man das Abkommen revidiren. Welche endlose Quelle für irische Beschwerden! Dann kommen die dauernden Beschränkungen. Die irische Legislatur darf keine Handelsfragen anrühren. Man weiß, wie Parnell darüber gedacht hat. Jetzt sagen die Irländer einstweilen nichts. Nur die Parnelliten erklären die Bill für eine elende Abschlagszahlung. Schließlich nimmt die Vorlage dem Reichsparlament nicht das Recht, über alle irischen Fragen Gesetze zu geben oder Gesetze der irischen Legislatur über den Haufen zu werfen. Die irische Minorität wird sich deshalb stets an Westminster um Abhülfe wenden. Mit einem Worte, anstatt die irische Frage aus der Welt zu schaffen, wird sie brennender werden als zuvor. Die Nationalisten werden beständig die Macht der irischen Legislatur zu erweitern suchen, während die Loyalisten suchen werden, die irischen Partikulargesetze dem Unterhaus umstoßen zu lassen."

Als einigermaßen auffällig muß erscheinen, daß verschiedene **französische** Blätter trotz aller gegentheiligen Behauptungen von anscheinend gut beglaubigter Seite immer wieder über den Gesundheitszustand des Präsidenten Carnot beunruhigende Gerüchte im Umlauf setzen. Heute erklärt die „Agence Havas" wiederholt alle derartigen Gerüchte für unbegründet.

Wie „Hirsch's T. B." sich aus **Madrid** melden läßt, ist die fueristische Bewegung in den baskischen Provinzen immer noch im Zunehmen begriffen. Die Abreise des Ministerpräsidenten Sagasta von San Sebastian nach Madrid sei noch nicht festgesetzt. Zwei von den bei den letzten Kundgebungen in San Sebastian verwundeten Personen sind gestern gestorben, drei andere sind ebenfalls so schwer verletzt, daß sie schwerlich mit dem Leben davonkommen dürften. In Bilbao, haben dem „W. T. B." zufolge, gestern Abend einige Volkshaufen die Kundgebungen zu erneuern versucht, sind jedoch von der Polizei zerstreut worden.

Die „Frankfurter Zeitung" erfährt von ihrem **New-Yorker** Korrespondenten, die Umgebung des Präsidenten Cleveland bestätige, daß der Präsident an einem schweren Leiden erkrankt sei.

Im Senat zu Washington brachte gestern Voorhees seinen Antrag ein auf Aufhebung der Sherman-Bill, welcher mit dem vom Repräsentantenhause angenommenen Antrage Wilson fast übereinstimmt. Die Diskussion über den Antrag soll heute beginnen.

Bezüglich des Repräsentantenhauses dürfte hier ein nicht uninteressante statistische Notiz ihre Stelle finden. Das neue Haus der Repräsentanten besteht aus 356 Mitgliedern, von denen 23 von fremder Herkunft sind — nämlich: 8 Irländer, 4 Deutsche, 5 Kanadier, 2 Norweger, je 1 Engländer, Schotte, Oesterreicher und Neger. 207 aus den 356 Mitgliedern gehören dem Advokatenstande an, 33 sind Farmer, 14 Fabrikanten und 21 Kaufleute, 5 Aerzte, 2 Lehrer 8 Bankiers, 9 Redakteure, 3 Eisenbahnbeamte und 4 Ingenieure.

Die neueste Nummer des Buenos Ayres „Standard" enthält einen Artikel über die Revolutionen, die seit 1853 in **Buenos Ayres** stattgefunden haben. In 1853 griffen Oberst Mitre und Adolfo Alsina an der Spitze einer großen Anzahl von Insurgenten die Armee des Generals Urquiza an, welcher die Stadt mit 20 000 Mann belagerte. Urquiza wurde geschlagen und entfloh. Nach einigen Jahren versuchte Urquiza sich der Stadt wieder zu bemächtigen. Es gelang ihm. Buenos Ayres, welches sich in 1853 von den übrigen Provinzen getrennt hatte, wurde nun wieder mit denselben vereinigt. Eine neue Revolution brach jedoch sofort wieder aus, in welcher Oberst (jetzt General) Mitre siegreich war. Letzterer bildete den gemischten Staat, welcher als „argentinische Republik" bekannt ist. Buenos Ayres hat seit jener Zeit verschiedenemal versucht, sich davon zu trennen. Eine 4. Revolution unter einem Führer, der als „El Chacho" bekannt ist, brach 1863 aus. Dieselbe wurde unterdrückt und „El Chacho" wurde erschossen. In einer 5. Revolution (1870) wurde General Urquiza ermordet. Eine 6. und 7. Revolution brachte General Mitre noch einmal in den Vordergrund. In 1880 leitete General Tejedor eine neue Insurrektion, und zwar mit der Absicht, Buenos-Ayres unabhängig zu machen. Die einzige Wirkung derselben war, daß die Provinz sich von der Stadt trennte. In der 8. Revolution im Jahre 1880 war Dr. Pelligrini der Führer und Dr. Delvalle sein Rival. 5000 Mann wurden in den Straßen der Stadt Buenos-Ayres getödtet. Bald darauf brach die 9. Revolution an, die augenblicklich noch im Gange ist. In weniger als 40 Jahren hat Buenos-Ayres neun Revolutionen erlebt! Die kleineren Putsche und die in der Entstehung unterdrückten Revolutionsversuche sind hier noch gar nicht mitgezählt.

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

Berlin, den 30. August 1893.

Das Berliner Kupferstichkabinet.

Das Kupferstichkabinet der Königlichen Museen ist, Dank der ihm bestellten Leiter, in dem letzten Jahrzehnt ein gut Theil populairer geworden; nicht nur Diejenigen, welche ernstes Studium zum Kennenlernen der graphischen Kunst treibt, nehmen jetzt an seinen Tischen Platz, auch eine große Anzahl von Kunstfreunden und Solchen, die es werden wollen, lassen sich die werthvollen Mappen öffnen, um sich stundenlang in deren Blätter zu vertiefen. Auch unsere Berliner Jugend stellt ihr Kontingent zu den Besuchern: junge Damen, die eben nach dem Verlassen der ersten Klasse in der Selekta Kunstgeschichte hören, oder sich im Viktorialyceum, Kunstgewerbemuseum ꝛc., an gleichen Vorträgen betheiligen, haben aus dem Gehörten Anregungen und Hinweise empfangen, welche hier durch die weiter helfende Liebenswürdigkeit der dienstthuenden Assistenten vertieft und befriedigt werden. Doch nicht nur diesen anmuthigen Hospitantinnen wird Rath und Belehrung gegeben, das gleiche Entgegenkommen und Erklären wird auf alle Besucher ausgedehnt; wendet sich ein Fremder an den Diener mit besonderen Wünschen: etwa diese oder jene Folge von seltenen Drucken zu sehen, fügt er vielleicht noch die Bitte hinzu, Werke ähnlicher schaffender Künstler zur Vergleichung daneben zu haben, so meldet der Diener dies dem Assistenten, der dann fast in allen Fällen bereit ist, dem Suchenden so schnell und bequem als möglich das Gewünschte zu verschaffen und durch persönliche Mittheilungen das fragliche Material zu ergänzen. Gerade diese Art des Verkehrs mit dem gebildeten Publikum, welches zwar nicht ernste Kunstliebe, wohl aber Interesse für das Schaffen des einen oder anderen Künstlers hegt, ist in den letzten Jahren mehr als sonst im Berliner Kupferstichkabinet gepflegt worden, und jedenfalls wird diese Aussaat, wenn auch nicht schnell, so doch sicher, gute Früchte tragen. Nichts ist ja schwerer zu überwinden, als Gleichgültigkeit, und daß, diese gerade gegenüber der nicht das Auge durch Farbenreiz gewinnenden schwarz-weißen Kunst herrscht, ist eine bedauerliche Thatsache. Die im Kupferstichkabinet veranstalteten Sonder-Ausstellungen, welche einmal den vollen Ueberblick über das Schaffen einzelner bedeutenden Künstler, dann wieder die Gruppirung von Leistungen einer Schule, die Ergebnisse eines Kunstzweiges ꝛc. darboten, haben ein gut Theil dazu beigetragen, die Liebe zur Kunst zu verallgemeinern, ein verständigeres Urtheil über die Kunstleistungen der Jetztzeit herbeizuführen, denn nur im Hinblick auf das schon vorhandene Kunstschaffen können die Strömungen des Kunstlebens von heute richtig gewürdigt werden. Gar mancher jetzt ob seiner Phantasie und Gemüthstiefe viel bewunderte Neue hat seine Leinwand so direkt nach alten Mustern bemalt, daß sogar der erlaubte Prozeß des Nachempfindens durch solches Kopiren völlig ausgeschlossen ist. Die Eigenart der deutschen Kunst: ihre im Naturboden wurzelnde Volksthümlichkeit, ihre schlichte Poesie, ihr mystischer Tiefsinn, ihre oft ungelenke Formensprache, für welche wieder die naive Frische der Auffassung entschädigt — all diese Merkmale des nationalen Kunstschaffens treten am deutlichsten in den Zeichnungen, den Holzschnitten, Kupferstichen und Radirungen hervor — hier „weisen die alten Meister ihre Hand" und unser Kupferstichkabinet ist der Berg Sesam, welcher Jedermann täglich solche Schätze ohne Wünschelruthe und Zauberspruch gefällig darbietet.

Zweiundsechzig Jahre sind jetzt verflossen, seitdem sich zum ersten Male im unteren Geschoß des alten Museums die Saalthüren einer „Kupferstichsammlung" den Besuchern eröffneten: bald jedoch erwies sich der Raum als unzulänglich, und im Jahre 1840 siedelten die inhaltreichen Mappen nach Schloß Monbijou über; hier in den lichten Gemächern, durch deren hohe Fenster die grünen Sträucher und Bäume des alten Parks blickten, ließ sich's prächtig studiren und Bilder betrachten. Als aber der Herbst 48 herankam, stand der hier interimistisch untergebrachten Kupferstichsammlung ein letzter Umzug ins eigene Heim bevor; durch das weite Treppenhaus des neuen Museums, dessen Wände Wilhelm Kaulbach eben mit dem ersten Gemälde schmückte, wurden Tage lang alle jene Kunstblätter getragen, welche den Bestandtheil der seit ihrem Bestehen wesentlich erweiterten Kupferstichsammlung ausmachten. Dieselben Räume, welche damals in dem vom König Friedrich Wilhelm IV. projektirten, vom Architekten Stüler erbauten Museum dem Kupferstichkabinet zugewiesen worden, beherbergen die Sammlung noch heute, nur sind im Laufe der Zeit einige bauliche Veränderungen vorgenommen worden, welche sowohl durch die ungenügenden Lichtquellen, als auch durch das Wachsen der Sammlung bedingt wurden. An dem kleinen Vorraum, zu welchem der Besucher durch die nördliche Thür des Treppenhauses gelangt, schließt sich der große Studiensaal, dessen Fensterreihe nach Osten gelegen ist. Hier sind ganze Reihen von Tischen für die Besucher mit Tuch gedeckt, bequeme Stühle laden zum Platznehmen ein; die Diener sind bereit, jedem Gast das Gewünschte zu bringen, und bequem zu handhabende Staffeleien sorgen dafür, jedes Kunstblatt in das günstigste Licht zu rücken. An diesen Studiensaal schließt sich der durch Oberlicht gut erhellte Ausstellungssaal, dessen Schränke mit weiser Raumersparniß angebracht sind und den Besuchern Gelegenheit geben, in möglichst kurzer Zeit viel zu sehen. Daß all diese Zeichnungen, Stiche, Radirungen nur stehend genossen werden können, daß überhaupt in dem ganzen Raum sich kein Stuhl befindet, ist angesichts des Platzmangels, der in dem Berliner alten und neuen Museum allenthalben herrscht, selbstverständlich. Wir Berliner sind übrigens an diese weise Raumausnützung so sehr gewöhnt, daß nur Fremde es uns hin und wieder ins Gedächtniß rufen: hier besteht in der That ein Manko, welches Abhülfe verlangt. Aber wir können ja mit Fug und Recht jedem solcher Frager antworten, daß die Bauplänne für die neuen Museen schon seit Jahr und Tag fertig daliegen und gewiß auch — einst ausgeführt werden.

Jedoch für jetzt, in diesem Jahrhundert müssen wir mit dem Bestehenden rechnen und können heute die Thatsache mit Dank begrüßen, daß die Kupferstichsammlung unserer Museen durch das eben erschienene Handbuch „Der Kupferstich von Friedrich Lippmann" einen Schlüssel erhält, mit dem jeder Kunstfreund und der, welcher es werden will, die Schätze der Mappen bequem erschließen kann. Die Generalverwaltung der königlichen Museen hat vor Jahresfrist die Herausgabe von Handbüchern begonnen, welche als Ergänzung der amtlichen Kataloge den einzelnen Abtheilungen der Museen eingehend gerecht werden und zugleich eine Entwickelung des betreffenden Kunstzweiges geben. Als Band I dieser Handbücher erschien „Die italienische Plastik von J. W. Bode". Geh. Rath Bode, dem wir in erster Reihe die überraschend großartige Entwickelung unserer Berliner Sammlung der „Bildwerke der christlichen Epoche", welche einen Weltruf genießt, verdanken, behandelte hier auf 190 Seiten die italienische Plastik und gab in dem reich illustrirten Werkchen einen vollständigen Ueberblick dieser Kunstthätigkeit; eine einfache nichts voraussetzende Schreibweise ist charakteristisch für dies Handbuch, welches sich seit seinem Erscheinen in weiten Kreisen Freunde erworben hat.

Als Band II legt der Direktor des Berliner Kupferstichkabinets, Geh. Rath Lippmann, sein Handbuch über den Kupferstich vor, und auch diese Publikation wendet sich in ihrer einfach klaren Darstellungsweise direkt an den kunstliebenden Laien. Mit Beiseitelassung aller gelehrten Phrasen wird der Leser in das Gebiet eingeführt, auf welchem der Autor seit Jahrzehnten daheim ist; aus jeder Zeile spricht die Freude an dem Eigenen, und der Wunsch, daß Viele mit ihm jene noch viel zu wenig gewürdigten Künstler als große Geister und Freudenbringer erkennen möchten, bringt hin und wieder einen begeisterten Eifer in seinen Stil, welcher gerade inmitten der durchaus objektiven Darstellungsweise besonders wirkungsvoll wird.

Das Handbuch ist in zehn Kapitel getheilt, und 110 meist recht gute Abbildungen fügen sich erläuternd in den Text ein. Nachdem Lippmann den Blick auf die umfangreiche in- und ausländische Literatur des Kupferstiches gelenkt hat, entwickelt er dem Leser in klarer, knapper, jedoch durchaus erschöpfender Weise die Technik des Kupferstiches. Dann beginnt die Behandlung der Steckkunst in Deutschland bis zu Dürer's Zeit; der italienische Kupferstich bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wird dem Kupferstich in Deutschland bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts entgegengestellt. Dem niederländischen und französischen Stich wird der Autor ebenso gerecht wie demjenigen, welchen Englands und Spaniens Künstler kultivirten, und dem farbigen Kupferstich des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ist ein interessanter Schlußartikel gewidmet. Das ganze Werkchen bildet eine der besten und übersichtlichsten Darstellungen des Kupferstiches, die bis jetzt bekannt sind; die Entwickelung der Steckkunst von ihrem Beginn bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ist hier in großen und dennoch erschöpfenden Zügen gegeben. Der Autor betont in seinem Vorwort, daß er die neuere Steckkunst nicht in Betracht gezogen hat, weil das Aufkommen des Stahlstichs, der Lithographie und der modernen mechanischen Verfahren so umgestaltend auf die vielvielfältigenden Künste gewirkt hat, daß die neuere Epoche eine besondere Schilderung verlange. Ueberdies bildet das Jahr 1800 die Zeitgrenze für die Stiche und Handzeichnungen des königlichen Museums; wie bekannt, sind die aus diesem Jahrhundert stammenden Zeichnungen, Stiche ꝛc. in den Besitz der königlichen Nationalgallerie übergegangen und bilden dort den Grundstock der „Sammlung der Handzeichnungen". Den so wichtigen Holzschnitt verspricht der Autor in einem besonderen Werke zu behandeln.

Lippmann's Handbuch werden viele Kunstfreunde mit uns dankbar begrüßen, und der Inhalt dieses „Kupferstiches" wird der oft unterschätzten Technik neue Würdigung verschaffen.

H. V.